



Karl Mayer

Rotary Club Steyr  
1930-1938



**Impressum:**

**Herausgeber: Rotary Club Steyr, p.A.: L. Werndlstrasse 1, 4400 Steyr**

**Text: Hofrat Dr. Karl Mayer**

**Layout und Druck: FAB Proba Werbeassistentz**

Karl Mayer

# Rotary Club Steyr 1930-1938

Vorwort	5
Clubgründung in Steyr	8
Die Clubzusammenkünfte	10
Die Februar-Revolte 1934	19
Das Ende Rotarys	23
Quellenangabe	24
Anhang	25



# Vorwort

Ein oftmals zitierter Satz gilt auch für diese Publikation: wie soll man die Gegenwart und Zukunft gestalten, ohne über die Vergangenheit und seine Wurzeln Bescheid zu wissen.

Nicht zuletzt hat dies auch für einen Club, wie den Rotary Club Steyr, seine Richtigkeit - und deswegen lag es auf der Hand, dass ich Karl Mayer gebeten habe, als er im Sommer 2011 im RC Steyr die Aufgabe des Archivars übernommen hat, die Anfänge unseres Clubs in der Zwischenkriegszeit auf Basis der vorhandenen Protokolle und Aufzeichnungen zu rekonstruieren und zu publizieren. Für die vorliegenden Ergebnisse gilt Karl Mayer Anerkennung und herzlicher Dank.

Und hier kommt ein zweiter Aspekt ins Spiel.

Es macht in meiner Sicht der Welt Sinn, sich mit der eigenen Clubgeschichte zu befassen, auch wenn die Clubmitglieder/innen und Leser/innen nicht alle Werthaltungen und Meinungen, die in den historischen Dokumenten zum Vorschein kommen, teilen. So habe ich persönlich und politisch eine andere Haltung, als die in dieser Broschüre zu lesende, zu den Ereignissen des Februar 1934 - nichtsdestotrotz ist es mir Wert, die damals im Club verbreitete Einschätzung dokumentieren.

Diese Publikation wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht Berthold Kerschbaumer bereits vor Jahren die Clubprotokolle des RC Steyr aus den Jahren 1930 bis 1938 in Archiven ausgehoben hätte - danke dafür. Ein Dank geht auch an die Werbeassistenz des sozial-ökonomischen Betriebes FAB Proba für Satz, Grafik und Druck.

Christoph Jungwirth  
Präsident RC Steyr 2011/12



## Rotary Club Steyr, 1930-1938

Es waren kaum 25 Jahre vergangen, seit Paul Harris 1905 in Chicago die erste Rotary-Zusammenkunft organisiert hatte, als der damalige Direktor der Reithofferwerke Ing. Anton Dietrich einige Freunde um sich scharte, um einen Rotary Club in Steyr vorzubereiten. Er selbst war damals schon Rotarier in Linz. Rotarische Clubs gab es bereits in Wien (1925), Salzburg und Linz (1926), Graz und Innsbruck (1927), Klagenfurt und Bad Ischl (1928) und Wiener Neustadt (1929). Steyr war der 9. Club in Österreich, der drittälteste in OÖ. Die österreichischen Clubs waren mit 11 Clubs in Deutschland in einem Distrikt zusammengeschlossen



Charterfeier, 6. September 1930

# Clubgründung in Steyr

Anton Dietrich konnte zusammen mit seinen Freunden Oser, Rausch und Reder bald 20 Mitglieder für einen Rotary Club in Steyr gewinnen. Nach vorbereitenden Zusammenkünften wurde am 11.1.1930 das Gründungskomitee einberufen, am 23. April 1930 kam von Rotary International die Charterurkunde Nr. 3318.

Mit Rücksicht auf die „Silver-Convention“ in Chicago anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums von RI wurde die **Charterfeier** des Steyrer Clubs auf den 6. September 1930 verlegt und im Privathaus des Rot. Josef Reder, dem schönen alten Engelhof, großartig gefeiert. Dazu gibt es einen ausführlichen Bericht und ein legendäres Foto des Festbanketts: Die Tische in der Aula waren in Form des rotarischen Rades aufgestellt. (Wir haben zum Festmeeting der 60-Jahr-Feier am 27.6.1989 diese Tischordnung im Engelhof nachgestellt).

Schon der Bericht über die Charterfeier gibt Aufschluss darüber, mit welchem Elan die 20 Gründungsmitglieder daran gingen, das rotarische Leben zu gestalten. Die Clubberichte des 1. Clubjahres bestätigen dieses Bemühen.

Den freundschaftlichen Charakter der frühen Rotary-Jahre bestätigt auch folgender Brief, den bald nach der Charter der Steyrer Clubsekretär Richard Klunzinger von der Rotary Zentrale in Chicago erhalten hat: „... Ich möchte mir erlauben, Sie, einen Rotarier der erst vor kurzer Zeit ein Mitglied der großen Rotaryfamilie geworden ist, auf das herzlichste zu begrüßen. Jeder Mann, der heutzutage in Rotary Eintritt findet, kann die Vorteile einer engen Verbindung mit etwa 150 000 Geschäfts- und Berufsleuten genießen, welche das Wohl aller Menschen

und aller Völker wünschen und auf dieses Ziel auch hinarbeiten. Wenn richtig angewendet, ist diese Verbindung von unvergleichlichem Wert für jeden Rotarier, folglich auch für Sie. Ebenso herzlich, wie Sie in Ihrem Klub empfangen werden, werden Sie Rotarier eines jeden anderen Rotary Clubs der Welt willkommen heißen...“. Gleichzeitig erging die Einladung zum „Kongress zur Feier des silbernen Jubiläums von Rotary in Rotarys Geburtsort Chicago“ ... „und ich hoffe, dass ich dabei das Vergnügen haben werde, Sie persönlich begrüßen zu können.... Es wird den Rotariern ans Herz gelegt, sich regelmäßige Kongressteilnahme anzugewöhnen. Alex O. Potter im Namen des Generalsekretärs von RI“. Tatsächlich hat Präsident Anton Dietrich an der Convention in Chicago teilgenommen. Elf Freunde (d.s. 50% der Mitglieder) nahmen 1931 an der World-Convention in Wien teil.

# Die Clubzusammenkünfte

Die Clubzusammenkünfte fanden regelmäßig von 20 – 24 Uhr bei gemeinsamem Abendessen und ausgeloster (!) Sitzordnung statt. Sie wurden im 1. Jahr von durchschnittlich 76,3 % der Mitglieder besucht. Häufig konnten Freunde aus anderen österreichischen Clubs begrüßt werden (manchmal auch mit Frauen), Gäste gab es auch aus Deutschland, Schweiz und USA. Auch die Steyrer besuchten gerne andere Clubs, auffallend oft auch – in Zusammenhang mit beruflichen Auslandsreisen – im Ausland wie D und USA. Es gab auch ein Intercity-Meeting mit zahlreichen auswärtigen Gästen, viele aus Budweis.

Großer Wert wurde auf ein ordentliches **Vortragswesen** gelegt. Es wurde die Vortragspflicht zum Beschluss erhoben, aber jedem freigestellt, sich durch eine Buße von 25 Schilling im Jahr zu Gunsten der Clubkasse freizukaufen. (Von diesem Vorrecht machte nur 1 Rotarier Gebrauch). Neben den Vorträgen gab es auch Diskussionen über wirtschaftliche und wissenschaftliche Themen, aber auch über Tagesfragen. Interessant ist, dass bei jedem Meeting auch über Vorträge anderer Clubs berichtet wurde – fast alle Clubs, auch aus Deutschland, schickten regelmäßig ihre Wochenberichte. Ein interessanter Hinweis: „Oft genug brach auch der Humor durch!“. Eine Übersicht über die Vorträge des 1. Clubjahres folgt anschließend.

Der Vertiefung der Freundschaft der Rotarier und ihrer Familien dienten „**außergewöhnliche Unternehmungen**“ wie eine Floßfahrt auf der Enns, eine Autofahrt ins Steyrtal nach Frauenstein oder ein Ausflug mit „Räuberromantik und Kaffeekessel auf offenem Feuer“, der in einer großen Höhle nahe einem

Wasserfall in Dürnbach an der Enns endete. Hier waren auch Damen und Kinder dabei.

Erste Ansätze gab es auch im „Gemeindienst“. Anlässlich der Gründung stiftete der Club für 2 kranke Mädchen einen Platz in einem Sommerholungsheim und eine Christbaumspende an das Steyrer Krankenhaus.

Am Ende des 1. Clubjahres 1930 hatte der RC Steyr 21 **Mitglieder**. Sie sollen mit ihren beruflichen Klassifikationen genannt werden.

Ing. Oskar Baudisch, Werksdirektor Steyr-Daimler-Puch AG

Kommerzialrat Otto Christ, Gesellschafter Merkur Werke

Dr. Franz Czermak, Öffentlicher Notar

Ing. Anton Dietrich, Direktor der Firma Reithoffer

Ferdinand Gründler, Geschäftsteilhaber der Fa. Gründler

Dr. Karl Maria Güllich, Sekretär Steyr-Daimler-Puch AG

Dr. Rudolf Kayser, Augenarzt

Med.Rat Dr. Richard Klunzinger, Chefarzt der Krankenkasse

Franz Koppelhuber, Architekt

Dipl.-Ing. Hans Krebs, Direktor Steyr-Solothurn Waffen AG

Dr. Ludwig Lebisch, Schularzt

Josef Markgraf, Direktor Steyr-Daimler-Puch AG

Dr. Erich Oser, Primararzt Landeskrankenhaus

Ing. Ernst Rausch, Oberinspektor Steyr-Daimler-Puch AG

Josef Reder, Fabrikant

Dr. Gustav Rothmayr, Praktischer Arzt

Dr. Hans Schmölzer, Rechtsanwalt

Dr. Heinrich Seidl, Biologieprofessor Realgymnasium

Carl Stadler, Kaufmann Kolonialwaren en gros

Dr. Alois Wagner, Direktor Fa. Josef Reithoffer  
Dr. Franz Widhalm, Oberstabsarzt  
Neues Mitglied: Anton Neumann, Erziehung.

Es gab auch ein Ehrenmitglied „in Würdigung seines dem Ideal Rotarys gleichgerichteten, dem Wohle der Menschheit dienenden Wirkens als über die Grenzen unseres Landes bekannten Chirurgen“: Hofrat Dr. Anton Eiselsberg.  
Erich Oser war sein Schüler.

Interessant sind auch die **Themen der Clubabende:**

Die Wirtschaft und wir (Dietrich)

Ziele und Grenzen der Rationalisierung (Dietrich)

Eindrücke einer Amerikareise 1924 als Auto-Industrieller (Dietrich)

Reiseeindrücke Silver-Convention in Chicago (Dietrich)

Amerikanische Städte und Städtebau (Dietrich)

Arbeitsmarkt und Überproduktion (Dietrich)

Die Laiengerichtsbarkeit (Ganzwohl)

§ 144 StG. und Kommunismus (Rothmayr)

Die rechtliche Seite des StG. (Ganzwohl)

Das Stadtbild von Steyr (Klunzinger)

Heinrich Seidls Holzschnitte und Exlibris (Klunzinger)

Das Eisenwesen in seinen Anfängen (Klunzinger)

Das Gesicht unserer Zeit in Kunst und Architektur (Koppelhuber)

Gebundene Kräfte: Chemie (Wagner)

Reise nach Nordafrika (Oser)

Blutübertragung und Blutgruppen (Oser)

Die alte Enns-Schiffahrt (Reder)

Farben-Fotographie mit Projektionen (Rausch)

Heilkunde in ihrer Beziehung zu Wissenschaft und Wirtschaft (Kayser)  
Energiewirtschaftliches Problem in Österreich (Beurle, Linz)  
Rostfreier Stahl (Gründler)  
Rotary im Tierreich (Seidl)  
Kunstfeuerwerk (Wagner)  
Italiensch Südtirol, Rechtswesen und Verfassung (Schmölzer)  
Aus der Werkstätte eines Industrijuristen (Güllich)  
Das Gespenst der Gefäßverkalkung (Widhalm)  
Der Kaffee und sein Hauptproduktionsland Brasilien (Stadler)  
Entstehung/Entwicklung der Steyr-Werke (Markgraf)  
Moderne Erziehungsprobleme Mittelschule (Neumann).

Gründungspräsident Anton Dietrich und Clubsekretär Anton Klunzinger haben sich um den jungen Club sehr verdient gemacht und freuen sich: „Am 30. Dezember 1930 schlossen wir, vollzählich versammelt, unser erstes Clubjahr im Zeichen ROTARYS!“

Der Rotary Club Steyr hat bereits ein kräftiges rotarisches Lebenszeichen gegeben. Auch wenn das Ziel der Durchmischung möglichst vieler Berufsarten in der Kleinstadt Steyr mit 22 000 Ew. nicht erreicht werden konnte, war man doch stolz auf „eine homogene Zusammensetzung, eine einheitliche nationale Einstellung und einen freundschaftlichen Zusammenschluss“. Wichtig war die „Klubdisziplin im Sinne Rotarys“.

Das **Clubwesen der nächsten Jahre** verlief bereits in geordneten rotarischen Bahnen.  
Gesprochen wurde über die rotarischen Dienste und Pflichten

aus aktuellem Anlass des Besuchs der Stuttgarter Klubführer-Tagung 1932: Gefordert war der Klubdienst, der Mitgliederaufnahmedienst, das Einführungskomitee, das Empfangskomitee (Klubmeister), das Vortragskomitee, das Repräsentationskomitee (sorgt für auswärtige Vertretung). Ein Komitee sollte sich „hauptsächlich um die etwa Steyr passierenden auswärtigen Rotarier“ bemühen ... Alles halb so schlimm, weil Steyr für alle Komitees zu klein war und 1 Mitglied ausreichte ... Aber: „Zwang muss sein ist die wichtigste Grundlage für Rotary!“.

Interessant sind die Themen der Vorträge im Clubjahr 1932 insofern, als sie gesellschaftspolitische Schwerpunkte erkennen lassen:

Westasiatische Rassenprobleme

Diskussion über Bolschewismus

Zusammenhänge zwischen Südböhmen und Oberösterreich

Kärntner Volksabstimmung: Gewürdigt wurden die Kärntner Slowenen, die sich zu 60% mit den Kärntner Deutschen zu einer Schicksalsgemeinschaft verbunden fühlten und keine Neigung hatten, im S.H.S. aufzugehen.

5-Jahresplan der sozialistischen Sowjetrepublik: „Gegenüber stehen sich das in allen Fugen knisternde Europa und der Koloss auf tönernen Füßen: Kann man die russische Volksseele in so kurzer Zeit umstimmen?“

Eine Diskussion beleuchtete das Verhältnis zu den Vereinigten Staaten, forderte die Vertiefung zu den europäischen Staaten und stand kritisch zu den Verhältnissen in Russland. Dazu kam die Spannung zwischen Frankreich und Deutschland. Es wurden die „dunklen Punkte im europäischen zwischenstaatlichen Verhältnis“ aufgezeigt. Gefordert war ein objektives Urteil eines jeden: Kein Rotarier kann Chauvinist sein!

Andere Themen:

Berliner Automobilausstellung Februar 1931

Industrielerfolge (Dynastie Krupp)

Vortrag über den „Geländewagen“ des Chefkonstruktors Jentschke

Besichtigung der Steyrer Werke (und Probefahrt des Geländewagens)

Zeppelinfahrt über Stuttgart

Grenzen des Rationalismus und ihre Abhängigkeit vom menschlichen Individuum

Mietwohnung und Eigentum

Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung

Wahlrecht

Verfassungsgerichtshof

Jugendgerichtsgesetz

Chemische Gaskampfstoffe und deren Abwehr

Erinnerung an 5 1/2-jährige russische Kriegsgefangenschaft.

Manchmal leuchtete der Ernst der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Lage in Steyr auf, gleichsam „zwischen den Zeilen“, manchmal vorgetragen von Gästen aus dem Ausland, manchmal aber auch aus dem Munde eines Steyrers.

Bald stand das „Thema Winterhilfe“ an. Der Club wollte vorerst einmal sammeln, um dann, wenn die Not kommt, wirkungsvoll helfen zu können. Doch der Hungerwinter 1931/32 forderte bald seinen Tribut. Im November 1931 schon ersuchte der Steyrer Bürgermeister um eine Spende für die Winternotstandshilfe. Jetzt wurde eine runde Summe gespendet, „um welche der noch nicht eben fette Sammelfond erleichtert wurde“. Auch viele andere Clubs waren in der Krisenfürsorge tätig.

Viel deutlicher werden die Worte des Governors Ernst Prinzhorn (RC Wien) beim Clubbesuch im September 1932. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, „dass der Klub trotz der in unserer Stadt besonders drückenden Wirtschaftskrise seinen Bestand erhalten und an dem hoffentlich bald einsetzenden wirtschaftlichen Wiederaufstieg Anteil haben kann“.

Schon zu Jahresbeginn 1932 hatte der RC Braunschweig über den Wochenbericht den Steyrern „ungemein herzlich seine Anteilnahme zu dem Schicksalsschlag ausgedrückt, der die Stadt Steyr getroffen hat“. Die Antwort der Steyrer Rotarier:

„Wir sind wohl noch schlimmer dran, als andere Industriestädte und leiden vor allem unter der Produktionskrise, aber so gotterbärmlich, wie es die Zeitungsberichterstatter dargestellt haben, geht es uns doch nicht. Es ist noch niemand verhungert, man sieht keine Bettler und findet auch ohne Straßenlaterne von der Rotary-Sitzung heim. Wo Mangel ist, helfen andere nach, die noch was übrig haben. Wir werden uns herausarbeiten.“

Am 13. Dezember 1932 entwickelte sich aus Mangel eines Vortrags (weil nur 8 von 17 Mitgliedern anwesend waren, die meisten waren verhindert) eine lebhafte Aussprache über einige wirtschaftliche Zeitfragen.

Diesen **brisanten Lebensfragen** standen die Erfolge der **Steyrer Technik** gegenüber. Hier spürt man den Stolz der Steyrer. Sie sind begeistert vom neuen Geländewagen des Chefkonstruktors der Steyr-Werke Dipl.-Ing. Karl Jentschke (er wird in den RC Steyr aufgenommen), sie schwärmen von der Automobilausstellung in Berlin und von einer Zeppelfahrt über

die Schweiz. Später springt die Begeisterung auf den „Steyr 100“ und den „Steyr 50“ mit seinem „Stromliniensystem“ um.

Trotz aller Freude am rotarischen Leben wirken aber auch ernste Probleme belastend. So bedauert der Clubsekretär Klunzinger offen in einem Rück- und Ausblick zum Jahr 1932 „die Kleinheit unseres Klubs und die eigenartigen, nicht immer erfreulichen Verhältnisse, wie sie in Steyr bestehen“, die die Erwartungen Rotarys einschränken. Die Steyrer Rotarier fühlen sich gewissermaßen auf vorgeschobenem (oder verlorenem) Posten, trachten lebendig zu bleiben und nicht einzuschumpfen, sich gegenseitig anzuregen, das Freundschaftsband zu festigen. Auf Grund der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse in unserer Stadt und der dünnen Oberschicht sind Rotarier dünn gesät. „Hoffen wir das Beste!“

Beunruhigend wirken auch die Berichte des Gov. Ernst Prinzhorn, RC Wien, über die Presseangriffe der letzten Zeit gegen Rotary in D und Ö; eine in Dresden geschaffene Pressestelle soll ihnen so weit wie möglich entgegentreten. Auch die vermehrte Hetze in der nationalsozialistischen Presse gegen die Freimaurer wirkt belastend, weil sie mit Rotary gleichgesetzt werden.

Drei Klubvorträge setzen sich mit der Freimaurerei, der Schlaraffia und mit den Grundzielen Rotarys auseinander. Interessante Schlussfolgerung: „Wer die Pflichtenkollision (einer Mehrfachmitgliedschaft) nicht scheut und es sich leicht vorstellen kann, kann hier und dort den Glauben an die Menschheit wiederfinden, wenn er ihn verloren haben sollte“.

**Die Clubjahre 1933 und 1934** bringen vorerst nichts wesentlich Neues. Verwiesen wird auf die beträchtliche Kursdifferenz Mark-Schilling, beklagt wird die derzeitige Wirtschaftslage, die sich auf den Klub in einer kleinen Stadt auswirkt: Der Mitgliedsbeitrag ist verhältnismäßig hoch, die Mitgliederzahl sinkt durch Austritte. Wenn auch in den Wochenberichten mit keinem Wort die Machtübernahme in Deutschland durch die Nationalsozialisten im März 1933 erwähnt wird, spürt man doch die Zuspitzung der gesellschaftlichen Situation. Die NS-DAP verbietet Parteimitgliedern die Mitgliedschaft zu Rotary, obwohl sie von Himmler ausnahmsweise für diese internatio-

nale Organisation gestattet wurde. Das Verbot fällt zwar wieder, wird aber 1935 endgültig. Die Mitgliederzahl bei Rotary sinkt distriktweit, man tritt aus politischen und rassistischen oder eben tunlich persönlichen Gründen aus.

Ein großer Gewinn sind die neuen Freunde Karl Jentschke und Gustav Runkl, als Industriemanager Direktionssekretär der Steyr Werke. In einem Vortrag von Karl Jentschke über die Rüstungsindustrie in den Siegerstaaten wird eine drohende Gefährdung deutlich. Er verweist auf Bomben- und Jagdflugzeuge, Tanks und Giftgas, dem Deutschland und Österreich – vor allem wegen des fehlenden Luftschutzes - wehrlos gegenüber stehen. Etwas später hielt Dr. Gustav Runkl einen aufschlussreichen Vortrag über „Das Ferngeschütz, das 1918 Paris beschoss“. (Text im Anhang).

# Die Februar-Revolte 1934

Die Zusammenkunft am 10. Februar 1934 sollte „dem Ernst der Zeit einmal ein Schnippchen schlagen“. Es gab einen unterhaltsamen Faschingsabend mit Damen, mit Gstanzln, Ruden und Tanz. „Froh, dem Alltag und seinen Sorgen für einige Stunden entkommen zu können, verließen wohl alle Teilnehmer die Veranstaltung, und niemand konnte ahnen, dass 36 Stunden später heftiger Aufruhr wie die meisten Industriestädte unseres Heimatlandes auch unsere Vaterstadt durchtoben würde, dessen Niederschlagung Opfer an Menschenleben, Gesundheit und Habe, auch unbeteiligter friedlicher Bürger, fordern würden“. Es war die Revolte am 12./13. Februar des Jahres 1934 in Steyr.

Die nächste Zusammenkunft fand 2 Wochen später statt und war sehr kurz, „da noch Standrecht herrschte und alles von 10 Uhr ab auf dem Heimweg sein musste“. Der Abend ließ dem Gedankenaustausch über den „Steyrer Blutfasching“ freien Lauf.

Da die Auslandspresse vielfach Mitteilungen brachte, die mit den Tatsachen nicht übereinstimmten, fasste Präsident Klunzinger in einem Bericht die Vorgänge in Steyr am 12. und 13. Februar 1934 zusammen: „Es mag wohl den Rotariern unseres Distriktes von Interesse sein zu vernehmen, was dem gegenüber der Steyrer Rotary Club zu vermelden hat“. Und nicht ohne selbstbewussten Österreicher-Stolz schließt er den „Bericht über die Vorgänge, über die das Ausland aufgehorcht haben mag, sich darüber verwundernd, wozu die ‚schlappen‘ Österreicher immer noch fähig sind, falls es etwa gelten mag, ein ‚Klein-Sowjet‘ zu verhindern“. (TEXT im ANHANG).

Der Club beschließt die Überreichung einer Geldspende an die Hinterbliebenen der Gefallenen der Exekutive und die Sammlung von Einrichtungsgegenständen für solche Bedürftige, die durch die Beschießung um ihr ganzes Hab und Gut gekommen sind.

In der Folgezeit gehen die Zusammenkünfte in rotarischem Geiste wie bisher weiter, mit Vorträgen der eigenen Mitglieder, Berichterstattung über andere Clubs und mit sozialer Hilfeleistung. Gesammelt wurde für ein altes Ehepaar, für einen in Bedrängnis geratenen Bauern und eine bedürftige Abiturientin des hiesigen Realgymnasiums.

Das Jahr 1935 begann mit dem Wunsch des Präsidenten Klunzinger (es war sein 2. Präsidentenjahr), dass es ein Jahr des Aufschwungs nicht nur für jeden einzelnen Rotarier, sondern auch für Rotary in Österreich sein möge. Im Jänner 1935 fuhr er, auf Anregung des Governors, Präsident Klunzinger und Rot. Reder nach Wels, um die Gründung eines Welser Clubs vorzubereiten. (Dazu sollte es aber nicht mehr kommen: Von 1932-1938 entstand in Österreich kein neuer Rotary Club mehr). Im Sommer gab es auch eine lockere Zusammenkunft im Berggasthof Schoiber auf dem Damberg.

Der rotarische Elan ist geblieben, die Zusammenkünfte wurden zum Refugium in einer ringsum bedrohlichen Welt. Rot. Erich Oser drückte das ganz klar aus: „Rotary ist ein Konglomerat einwandfreier Männer, die in leitender verantwortungsvoller Stellung stehen. Den Kitt und die Bindung bildet die Freundschaft. In dieser Zeit hat jeder Einzelne viele berufliche Sorgen und Schwierigkeiten. Das verflossene Jahr war

fast wie ein Kriegsjahr. Ein europäischer Weltkrieg droht ständig wie ein Verhängnis. Da bedeutet Rotary eine friedliche Oase, wo wir Rotarier für kurze Zeit frei und ledig sind des Berufes und unter Gleichgesinnten aufleben können“.

Eine kurze Episode soll die Ambivalenz des schmalen Grats zwischen Ernst und Schmunzeln aufzeigen. Rot. Freyn hatte als II. Schriftführer von der letzten Vorstandssitzung berichtet, die dem „Meeting“ vorausgegangen war. Als Antwort darauf ersucht der I. Schriftführer „die Rotarier, einen schweren Druckfehler richtigzustellen. Das Wort ‚Meeting‘ muss durch ‚Zusammenkunft‘ ersetzt werden. Wir wollen doch in unserer Ausdrucksweise DEUTSCH bleiben“. (Auch der Name des Steyrer RC wurde meist mit K geschrieben!).

Auffallend ist, dass die Wochenberichte vielfach sehr kurz wurden. Ausführlicher waren die Berichte über die Governorbesuche. Hier lesen wir von der Existenzbedrohung Rotarys, aber auch dem Wunsch, Rotary zu erhalten.

Schmerzlich war das Ausscheiden eines der aktivsten Steyrer Rotarier.

Am 12. Jänner 1936 erklärte Rudolf Klunzinger, Gründungsmitglied und zweimaliger Klubpräsident: „Da mir durch die Auswirkungen des Pensionsstillegungsgesetzes in der Folgezeit eine schwere Beeinträchtigung meiner ganzen Lebenshaltung bevorsteht, sehe ich mich zu meinem großen Leidwesen genötigt, aus dem Rotary Klub Steyr auszutreten. Mein Scheiden wird nur durch die Hoffnung erleichtert werden können, dass die Rotarier mir ein gutes Gedenken bewahren und mir die Freundschaft nicht entziehen.“

Die Freunde reagierten schnell und ernannten Klunzinger zum „Ehrenmitglied“ (ohne Verpflichtung eines Mitgliedsbeitrags). Governor Schneiderhan gratulierte ihm herzlich, Rudolf Klunzinger blieb gern gesehener Gast bei den Zusammenkünften.

Die letzten (in Steyr vorhandenen Original-) Wochenberichte sind überraschend kurz, zwei, einmal sogar drei haben auf einer Seite Platz. Der letzte Bericht stammt vom 18. Februar 1936. Präsident ist Josef Reder.

Für die folgende Zeit liegen die Wochenberichte als Kopie vor. Glücklicherweise sind die abgelieferten Clubberichte aller Clubs in der Deutschen Bibliothek in Leipzig noch vorhanden. Die Berichte sind allesamt kurz und ohne Aussagekraft.

# Das Ende Rotarys

1937 eskaliert die politische Ablehnung von Rotary in Deutschland. Immer mehr Berufsklassen ist es verboten, Mitglied zu sein.

Am 7. September 1937 berichtet Präsident Czermak über die Zusammenkunft der Präsidenten und Sekretäre des 73. Distrikts in Berlin, „auf der der Beschluss der Rotary Klubs im Deutschen Reiche mitgeteilt wurde, sich mit 15.X.1937 aufzulösen. Die österreichischen Klubs haben die Erklärung abgegeben, den Bestand derselben aufrecht zu erhalten“. Rotary Österreich bleibt vorerst als Rumpf-Distrikt mit seinen 11 Clubs bestehen, letzter Governor ist Franz Schneiderhan, RC Wien.

Der Präsident berichtet noch über seine Eindrücke in Berlin und verweist auf den „unerhörten Aufbauwillen, der sich überall kundgibt.“

Das Ziel ist, Rotary zu erhalten. Es ist der letzte nachweisbare Wochenbericht des Rotary Klubs Steyr (7.9.1937).

Die wenigen nächsten Monate lebt man rotarisch wie immer, aber die Präsenzen werden immer schwächer.

Am 13. März wird der Anschluss an das Deutsche Reich vollzogen. „The Rotarian“ meldet, dass am 18. März 1938 Rotary Österreich aufgehört hat zu bestehen.

In Steyr versuchte man noch, Clubakten in Sicherheit zu bringen, aber es war zu spät. Sie wurden beschlagnahmt. Damals gingen leider auch eine Chronik mit wertvollem Bildmaterial, eine Karikaturensammlung und alle Aufzeichnungen verloren.

Ein Stammtisch mit ständigem Lokalwechsel, ein Kegelklub, Familientreffen in Privatwohnungen vereinten die nicht zum Militärdienst eingerückten Rotarier, die weiterhin das Prinzip rotarischer Hilfsbereitschaft den vielen in Not Geratenen zugute kommen ließen, so erzählte Otto Hrad, Schwiegersohn des Rot. Josef Reder und Gründungsmitglied des 1950 wiedererstandenen Rotary Clubs Steyr. „Papa Reder“ wurde der neue Gründungspräsident.

#### Quellenangabe:

Wochenberichte des Rotary Klub Steyr (Archiv RC Steyr)

Heinrich Marchetti, Rotary in Österreich.

In: Das rotarische Portrait Oberösterreichs

100 Jahre Rotary International. RC Linz 2005

50 Jahre Clubgeschehen.

In: Festschrift 50 Jahre Rotary Club Steyr, 1930-1980

Otto Hrad, Der Werdegang des Rotary Clubs Steyr.

In: Festschrift 60 Jahre Rotary Club Steyr, 1929-1989

# Anhang



## ROTARY CLUB STEYR

BERICHT über die Vorgänge in Steyr am 12. und 13. Februar  
1934

Steyr war seit langem eine „Hochburg“ des Marxismus und daher zu erwarten, dass sich hier im Falle einer Auflehnung gegen die Staatsgewalt heftige Kämpfe abspielen würden. Dies traf denn auch pünktlich zu. Die Regierungskräfte waren anfangs recht unzureichend und es gelang nur dadurch, den Aufruhr, der mit dem Streik der Steyrwerke und der Ermordung ihres Direktors Herbst einsetzte, bis zum Eintreffen von Verstärkungen in Schach zu halten, weil der Operationsplan des „Republikanischen Schutzbundes“ der Bundespolizei zur Kenntnis gelangt war. Nachts von Montag auf Dienstag verkündeten Haubitzen, dass Artillerie eingelangt sei. Einige Warnungsschüsse konnten aber die mit Gewehren und Maschinengewehren wohlbewaffneten Marxisten nicht zur Einstellung der Feindseligkeiten bewegen. Diese dauerten dann auch fort bis gegen 5 Uhr nachmittags. Dann erst ging auf der sogenannten „Ennsleithen“, dem östlichen Teil der Stadt auf dem Plateau gelegenen festungsartig geschlossen angelegten Arbeiterviertel die weiße Fahne hoch, nachdem die Haubitzen dort den Widerstand gebrochen hatten. Während der folgenden Nacht verstummte dann allmählich auch das Gewehrfeuer im Umkreis der Stadt. Trotz des großen Aufgebotes von Kampfmitteln waren die Blutopfer verhältnismäßig gering. Die Wehrformationen Bundeswehr, Bundespolizei und Heimwehr beklagten 2 Todesopfer. Der „Republikanische Schutzbund“ verlor 6 Mann; außerdem blieben 5 von der Zivilbevölkerung am Platze, darunter 3 Ermordete. Ins hiesige Krankenhaus wurden außerdem 40 Schwerverletzte eingeliefert, davon 6 der „Executive“ angehörig. Einer von diesen ist noch in Lebensgefahr. Schließlich wurden dort noch 15 Leichtverletzte aufgenommen. Das Krankenhaus, obwohl durch geraume Zeit von den Aufrührern umstellt, wurde in keiner Weise

behelligt. Auch die Steyr-Werke trugen nicht den mindesten Schaden davon, nur das Telefonkabel war durchschnitten worden. In der Stadt blieben Licht- und Fernsprechnetze ungestört, alle Fernkabel funktionierten. Der Bahnbetrieb war bis auf eine kurze Geleisstörung in Betrieb geblieben.

Aschermittwoch: Der wilde Spuk ist vorüber, die Straßen sind ruhig, wenn auch von bewaffneter Heimwehr besetzt. Die von Granaten zerschossenen Häuser der „Ennsleithen“ freilich erinnern an zwei schlimme Tage, die nunmehr der Geschichte angehören, gleichwie jener 3. November des Jahres 1805, als die Franzosen, vom „Tabor“ aus, Ennsdorf mit 8 und 12 Pfündern unter Feuer genommen hatten. Hoffen wir, dass Klio für die Folgezeit Besseres zu berichten weiß. Hiemit möge dieser der Aufklärung dienende Bericht über einen kleinen Teil jener Vorgänge schließen, über die das Ausland allenthalben aufgehört haben mag, sich darüber verwundernd, wozu die „schlappen“ Österreicher immer noch fähig sind, falls es etwa gelten mag, ein „Klein-Sowjet“ zu verhindern.

Der Klub beschließt die Überreichung einer Geldspende an die Hinterbliebenen der Gefallenen der Executive und die Sammlung von Einrichtungsgegenständen für solche Bedürftige, welche durch die Beschießung um ihr ganzes Hab und Gut gekommen sind.

Präs. Richard Klunzinger, Steyr, 20.2.1934

ROTARY CLUB STEYR

VORTRAG des Rotariers Dr. Runkel am Dienstag,  
den 3. April 1934

## Thema: Das Ferngeschütz, das 1918 Paris beschoss.

Mit dem Zunehmen der Abwehrtechnik in den grossen Hauptstädten der Alliierten, also in Paris und London, die dazu führte, dass die Durchführung grosser Luftangriffe durch Zeppeline oder Flugzeuge fast undurchführbar wurden, ergab sich für die deutsche oberste Heeresleitung die Notwendigkeit, nach neuen Wegen zu suchen, auch die feindlichen Hauptstädte in die grossen Offensive-Pläne einzubeziehen.

Schon bei der Vorbereitung der Frühjahrs-Offensive 1917 wurde an die Ballistiker die Anfrage gerichtet, ob nicht die Möglichkeit vorhanden sei, mit weittragenden Geschützen Paris erreichen zu können. Für die Krupp'schen Sachverständigen ergab sich das Problem, ein Geschütz zu erzeugen, das eine Reichweite von ca. 130 km haben musste, um von der nächsten Stelle der Front aus Geschosse nach Paris schleudern zu können. Die Krupp'schen Sachverständigen konnten schon bald melden, dass die Technik absolut in der Lage sei, das Problem zu lösen. Sofort wurde der Auftrag erteilt, dass alle Vorbereitungen zur Durchführung des Problems in die Wege zu leiten seien und mit aller Beschleunigung in den Werkstätten die Einzelheiten konstruktiv zur Durcharbeitung zu gelangen haben. Im Frühjahr 1917 konnte von der Krupp'schen Leitung, nachdem Tag und Nacht in allen Abteilungen fieberhaft an dem Problem gearbeitet worden war, die Meldung erstattet werden, dass das Geschütz „P1“ zum Probeschuss bereit sei. Es stellte sich nun heraus, dass kein Schiessplatz in Deutschland so gross war, dass man einen Versuchsschuss hätte abgeben können und es ergab sich die Notwendigkeit, alle für die Erprobung des Geschützes in Frage kommenden Stellen

ans Meer zu berufen, um die ersten Versuche durchzuführen. Von Cuxhaven aus feuerte das Geschütz zwei Probeschüsse ab auf Helgoland zu, aber die hinter der Minensperre aufgestellten Torpedoboote und zur Beobachtung des Schusses bereitgehaltenen Flugboote mussten konstatieren, dass die Einschläge der beiden abgefeuerten Probeschüsse nur 90 km von der Abschusstelle entfernt lagen, so dass der Versuch als gescheitert betrachtet und das Geschütz zur Umkonstruktion nach Essen zurückgebracht werden musste.

Neuerdings begann die fieberhafteste Tätigkeit, die sich fast über das ganze Jahr 1917 erstreckte. Im Herbst dieses Jahres begannen jedoch die Vorbereitungen an der Front für den Einbau des Riesengeschützes. Eine Stelle bei Crepy unweit von Laon wurde ausersehen, also an einer Frontstelle, von der aus die direkte Entfernung nach Paris 128 km betrug. Matrosen-Artillerie traf in Couvron ein, wurde dort mit Festungs-Artillerie vereinigt und nun begann im Urwald von Crepy die Vorbereitung des Unterbaues für das Geschütz, dessen Fertigstellung in Essen vorbereitet wurde. Gleichzeitig wurde der Spionage-Dienst in Paris informiert, dem bisher die Meldung von Truppen-Verschiebungen, Militärtransporten, Stimmungsbereichten und dgl. oblag, dass in Hinkunft die Spionage als Artillerie-Beobachter, sozusagen im Ziele zu fungieren habe. In einer bis ins kleinste Detail durchgedachten Organisation wurden nun von Armeniern Eisenbahnformationen Geleise gelegt, Sümpfe ausgefüllt, Bäume gefällt, Wellblech, Werkzeuge, Draht und Kisten rollen heran, ein 3 m tiefer Schacht wird ausgehoben, aber bald muss die Arbeit abgebrochen werden, da Wasser in die Grube eindringt und das energische Entgegenarbeiten mit Pumpen nichts ausrichten kann, da man auf ein Quellengebiet gestossen ist. Das Lager wird abgebrochen, ein neuer Platz wird ausgesucht. Nach 8 Tagen ist er gefunden. Die Eisenbahn wird umgelegt und erneut beginnt, nachdem man die neue Stellung mit Erdbohrer und Wünschelrutengängern erkundet hatte, die Arbeit. Eine 4 m tiefe Grube für den Betonsockel wird ausgegraben, 12 m

im Geviert. Der neue Platz liegt eine Wegstunde von dem früheren Standort entfernt, 2000 Zentner Zement worden verarbeitet zu einem 3 m hohen Sockel. Nach Fertigstellung ereignet sich aber ein neues Unglück, der Betonsockel hat durch seinen eigenen Druck den Boden gesenkt, ein Riss entsteht am Rande und herausdringt von allen Seiten Wasser. Wiederum muss der Standort verlassen worden, diesmal schon unter erhöhten Vorsichtsmaßnahmen, da der Gegner durch seine Flieger-Beobachtungen herausbekommen hat, dass im Walde von Crepy irgendetwas vorgeht. Die ganzen Abbruchsarbeiten müssen schon unter stärkster Tarnung gegen Fliegersicht vorgenommen werden.

2 Monate später hat man endlich den richtigen Platz gefunden, mitten im Walde am leicht ansteigenden Hang. 2000 Zentner Zement hat man neben 4000 Zentner Kies und 50 Zentner Drahtgeflecht vorarbeitet, und nun geht es daran raschest alles aufzuräumen und gegen Fliegersicht zu decken. Täglich wurden deutsche Flieger beauftragt, aus Höhen von 500 bis 5000 m das Fortschreiten der Tarnungsarbeiten zu kontrollieren. Aus Drahtgeflecht, Leinwand und Farbe entstehen die schwarz, gelb und grün gesprenkelten Gebilde, die mit karierten, getupften, zerfransten und zerlöcherten Mustern ausgestattet sind und an denen so lange gearbeitet wird, bis die Stellung als harmlos grün und braun gesprenkelter Wald sich von oben nur noch darbietet.

Um Weihnachten 1917 kam als Heeresgut von Essen waggonweise das Material für das Geschütz, aber das Rohr war noch nicht dabei. Es war noch nicht fertiggestellt, aber die Arbeiten waren so disponiert, dass es sofort nach Fertigstellung der Lafette eintreffen sollte. Planvoll vorbereitet wurden die einzelnen Teile ausgeladen, Basis, Pivot, Rücklauf, Glycerinzylinder, Hilfsinstrumente, Montagewerkzeuge, elektrische Apparate, Ersatzteile und dgl. In tausend Teilen lag sinnvoll geordnet der ganze Unterbau da und sofort begann die Montage, bei je 5 Monteuren 1 Ingenieur von Krupp, in einem Werksbureau der Chef-Ingenieur. Mit der Leitung des gan-

zen Baues war betraut Vizeadmiral Excellenz Rogge, Chef des Waffendepartements des Reichsmarineamtes und ihm beigegeben ein Zivilist, Professor Rausenberger, der bereits das 42er Geschütz konstruiert hatte. Nun langt auch das Rohr ein, 34 m lang. Ein Telegrafmast misst 9 m. Wenn 23 Männer aufeinander auf den Schultern stehen, kann gerade der letzte den Mündungsrand berühren. Die Wandung gegen die Mündung zu leicht verjüngt, misst 40 cm. Der Durchmesser des Rohrs beträgt an der Basis 1 m. Dieses Stahlrohr von 34 m Länge ergibt mit den ungeheuerlichen Lagerbolzen und den Verschlusslagern zusammen das Gewicht von ca. 4000 Zentner. Der Betonsockel ist in der Zwischenzeit für die Montage trocken geworden. Er hat den ungeheuerlichen Druck von 100.000 Atmosphären auszuhalten, in dem Moment, wenn das Geschütz feuert. 15.000 Zentner Gesamtgewicht drängen sich auf 12 m<sup>2</sup> zusammen, also ein Druck pro m<sup>2</sup> von 1250 Zentner. Bei allen diesen Vorbereitungen handelt es sich um Druck- und Gewichtsbeanspruchungen für den Untergrund und das Material, denen keinerlei Erfahrungsgrundsätze gegenüberstanden, die alle nur im Konstruktionsbureau ohne Experimente errechnet waren. Rechnungsmässig festgestellt war auch, dass das Rohr nur 65 Schüsse aushalten würde. Jedes Rohr erhielt somit eigene Munition von 65 Granaten, die numeriert waren und nacheinander abgeschossen werden mussten, denn mit jedem Schuss vergrösserte sich das Kaliber des Rohres. Für jedes neue Kaliber war jede Granate genau vorberechnet. Alle artilleristischen Erfahrungen bezüglich dieses Geschützes sind überholt und unbrauchbar geworden. Neue ballistische, chemische und technische Theorien traten auf. Bislang war der unerschütterliche Grundsatz, dass die grösste Schussweite erzielt wurde bei einem Einstellwinkel von 45°. Je höher der Winkel wird, um so kürzer wird der Schuss. Durch einen Zufall war man darauf gekommen, und zwar auf dem Krupp'schen Schiessplatz in Moppen bei der Ausprobierung eines Steilfeuer-Geschützes, dass dieser Grundsatz nicht unbedingt stimmt. Auf diesem 17 km

langen Schiessplatz hatte man die erstaunliche Feststellung gemacht, als man mit einem Steilfeuer-Geschütz unter einem Einstollwinkel von  $60^\circ$  schoss, dass die Einschläge, die in ca. 20 km Entfernung erwartet wurden, nicht kamen. Erst später erfuhr man, dass die Treffer nach Holland gegangen waren, und zwar in einer Entfernung von über 40 km. Das Steilfeuer über  $45^\circ$  ergab grössere Reichweiten, weil das Geschoss in der Stratosphäre, im luftverdünnten Raum, ganz anderen ballistischen Gesetzen unterlag, geringere Luftwiderstände und niedrigere Temperaturen vorfand. Bei dem Ferngeschütz schoss man daher auch bei einem Einstollwinkel von über  $60^\circ$ . Professor Piccard hatte bei seinem Stratosphärenflug 16 km Höhe erreicht. Registrierballons sind bis auf 30 km Höhe gekommen. Das Geschoss des Pariser-Geschützes erreichte jedoch eine Flughöhe von 40 km und dies in einer Zeit von 1 Minute und 30 Sekunden, bei einer Gesamt-Dauer von 3 bis  $3\frac{1}{2}$  Minuten. Es reiste daher ca. 2 Minuten in der luftverdünnten, mehr als  $-50^\circ$  Celsius kalten Stratosphäre. Die Konstrukteure hatten es also zu  $\frac{2}{3}$  eher mit Marsverhältnissen als mit irdischen Verhältnissen zu tun, die sie ihren Berechnungen zugrunde zu legen hatten.

Jedes Rohr, das freischwebend an einem Punkte aufgehängt wird, biegt sich durch. Dasselbe stand natürlich auch für das 34 m lange Geschützrohr zu erwarten. Es vollständig starr zu lagern, war unmöglich, daher wurde über die Lagerbolzen eine Flaschenzug-Anlage konstruiert, die es ermöglichte, das Geschütz gerade zu richten und nach der Beanspruchung durch den Schuss wieder gerade zu biegen. Wenn das Verbiegen auch nur geringfügig war, so musste es doch den Schuss von einer solchen Reichweite beeinflussen und das Entstehen von Rohrkrepiern, die das Leben des Geschützes und der Bedienungsmannschaft gefährdet hätten, verhindert werden. Um eine genaue Geraderichtung zu ermöglichen, wurde in die hintere Öffnung des Geschützes ein Zielfernrohr eingebaut, in die Mündung eine Mattscheibe mit Fadenkreuz, das das genaue Richten ermöglichte.

Das Kaliber der Geschosse betrug 21 cm, die Länge des Geschosses 90 cm, das Gewicht 2 Zentner. Jeder Schuss kostete den Betrag von RM 35.000.-. Aber nicht nur der Preis jedes Geschosses, sondern auch die Gefahr, dass ein Blindgänger in die Hände des Feindes fallen und er daraus Rückschlüsse auf Geschütze und Schusstechnik ziehen konnte, erforderten genaueste Arbeit und genaueste Vorbereitung.

3 Zentner Pulver war für jedes Geschoss notwendig. Man kehrte zur Urform der Schiesskunst zurück, verwendete keine Kartuschen, sondern stockte Pulver in Säcken direkt hinter den Granatraum, und zwar zunächst solche mit grobkörnigem, dahinter solche mit feinkörnigem Pulver. Entzündet wurde dieses Pulver, welches in leicht entflammbare Rohseidensäcke gefüllt wurde, durch einen im Verschluss angebrachten Friktionszünder, der mit einem kräftigen Ruck mit einer Leine in Tätigkeit gesetzt wurde, nach einem Prinzip, nach dem ein Benzinfeuerzeug arbeitet. Das Pulver selbst musste ständig unter gleicher Temperatur, und zwar +12° Celsius gehalten werden. Es musste daher ein eigener Munitionstollen gebaut werden, der mit elektrischer Heizung versehen war, um die gleichmässige Temperatur zu garantieren. Während der Leiter der Batterie, Korvettenkapitän Werner Kurth für die Leitung des Schusses verantwortlich war, hatte für die Munitions-Konservierung und Vorbereitung der Feuerwerkskapitänleutnant Wenig die Verantwortung zu tragen.

Nun ging es an die Durchführung der Organisation für den Schuss selbst, denn schliesslich war es keine Kleinigkeit, über eine Distanz zu schliessen, die einer Strecke gleichkam, wie von Berlin - Leipzig, oder Berlin - Pommern, oder Rheinland über ganz Holland in die Nordsee, oder von Aachen über ganz Belgien nach Frankreich, oder von München über das bayerische Alpenvorland über Tirol nach Italien.

Der Kommandostand für das Geschütz befindet sich im Quartier der obersten Heeresleitung von Mezieres-Charleville. Ein Sonderkabel verbindet die Batterie mit dem grossen Hauptquartier. Vizeadmiral Rogge unterstand direkt der obersten

Heeresleitung. 3 besondere Kabel stellten die Verbindung her mit 30 ihm unterstellten Batterien, 10 besondere Kabel liefen zu 10 Fliegerabteilungen, Sonderkabel zu dem Kommandostab der vor ihm liegenden Front-Korps, samt deren Stäben und Unterstäben; eine direkte Verbindung lief zur Feldwetterwarte.

Weiter direkte Verbindungen wurden hergestellt mit Pionier-Armierungs-Eisenbahnformationen. Im Umkreis von 30 km stand alles mit dem Kommandostab des Geschützes in Verbindung.

Nicht nur das Geschütz selbst, sondern auch der Schuss musste auf's Strengste getarnt worden, da die Technik des Suchens eines neu an der Front erscheinenden Geschützes durch den Weltkrieg auf das höchste Mass entwickelt worden war. Lichtmess-Trupps schneiden mit ihren hochentwickelten Präzisions-Instrumenten von verschiedenen Stellen in der Nacht neu aufscheinendes Mündungsfeuer eines Geschützes an. Die Schallmess-Trupps ergänzen mit ihren Messungen der Zeit-Differenz zwischen Abschuss und Einschlag diese Meldungen, Fliegeraufnahmen und Grabenbeobachtungen runden das Bild ab, so dass ganz bald durch ein vom Flugzeug aus geleitetes artilleristisches Wirkungsschiessen mit schwerer Artillerie der neu aufgetauchten Batterie in wenigen Stunden der Garaus gemacht ist. Da die oberste Heeresleitung besonders Befehle erteilte, dass der sorgfältigsten Tarnung alle Aufmerksamkeit zuzuwenden ist, wurden zur Durchführung dieser Befehle 30 leichte, schwere und schwerste Batterien nach Crepy zusammengezogen, die in allen Himmelsrichtungen um das Geschütz herum ebenfalls gegen Fliegersicht sorgfältigst gedeckte Stellungen bezogen. Allmählich schoss sich je ein Geschütz einer Batterie vorsichtig ein, so dass auch die Zusammenballung dieser Artilleriemasse dem Feinde unbemerkt blieb. Um zu verhindern, dass bei einem evtl. Durchbruchversuch der Franzosen das Geschütz in die Hände der Feinde fiel, wurde der Frontabschnitt vor dem Walde von Crepy in der sogenannten Wilhelmsstellung auf's Stärkste aus-

gebaut. Zum Geschütz selbst wurde ein Bataillon Infanterie abkommandiert. Die Zwischenstellung zwischen Front und Geschütz bezog eine Besatzung von 4 Kompagnien Infanterie, 10 Fliegerabteilungen standen zur Verfügung des Kommandeurs des Geschützes, um die feindliche Luftaufklärung zu unterbinden. Der Feldwetterwarte fiel die Aufgabe zu, die Geschützleitung stets darüber zu informieren, welcher Feuchtigkeitsgehalt der Luft, welche Temperaturen und Windstärken in den verschiedensten Höhenlagen jeweils herrschten, was bei einem Schuss von ca. 13 km nicht gleichgültig ist.

Um die oberste Heeresleitung und die Leitung des Geschütze selbst über die Wirkung des Schusses und die Lage der Einschläge raschest informieren zu können, wurde durch die Nachrichtenabteilung der obersten Heeresleitung der Spionagedienst verstärkt, es wurden Verbindungen neu hergestellt zum Telefon des französischen Hauptquartiers und cho das Geschütz den ersten Schuss abfeuerte, waren bereits Nachrichten im Besitze der Geschützleitung, dass infolge der vorzüglichen Tarnung nicht der geringste Anhaltspunkt vorlag, dass im Walde von Crepy ein ganz neuartiges Geschütz über die französische Front schliessen werde. Immerhin wurde auch von französischer Seite, da man sich völlige Klarheit über die Geschehnisse bei Crepy nicht machen konnte, eine erhöhte Agententätigkeit hinter den deutschen Linien entfaltet.

18. März 1918 meldete die Batterie an das grosse Hauptquartier, dass das Ferngeschütz Paris klar zum Gefecht sei. In den frühen Stunden dieses Tages erging vom grossen Hauptquartier aus der Befehl zur Abfeuerung des ersten Schusses, nachdem Alarmbereitschaft in der Wilhelmsstellung angesagt war und gleichzeitig die Luft durch Einsatz von 10 Staffeln von der Front bis zur Geschützstellung selbst gegen jeden feindlichen Fliegerangriff gesichert war. Gleichzeitig mit der Lösung des Schusses des Ferngeschützes feuerten alle 30 Batterien und nun wartete alles gespannt auf die ersten Nachrichten über den erfolgten Einschlag. Voller Spannung vergingen die Stun-

den des 18. März und die Vor- und Nachmittage der nächsten Tage, ohne dass irgendeine Meldung über einen Treffer einlangte. Die wildesten Vermutungen machten sich breit. Handelte es sich um ein Vorsagen des Geschützes, oder war irgendein unvorhergesehener Zufall passiert? Alle müssigen Vermutungen wurden durch den neuen Befehl der obersten Heeresleitung abgeschnitten, dass am Morgen des 23. März 1918 das Feuer wieder aufzunehmen sei. Um 7 Uhr früh begann das Feuer und wurde nun systematisch fortgesetzt. Tatsächlich schlug die erste Granate um 7 Uhr 3 Min. am Fahrdamm des Seine-Quais ein und schon der erste Einschlag richtete ungeheuerliche Verwirrung an. Was ist geschehen? Man vermutete eine Munitions-Explosion bei einer französischen Munitions-Kolonne, glaubte einen Fliegerangriff, einen Bombenanschlag, oder feindliche Spione in Tätigkeit. Die Polizei und die Feuerwehr rückten aus, Straßenbahnwagen bleiben stehen, die Offiziere des Kriegsministeriums erschienen. In der Zwischenzeit kamen neue Meldungen über Einschläge in der Rue Charles, am Boulevard Henri IV. Viele Tote und Verwundete wurden gemeldet. Allgemeiner Fliegeralarm wird angeordnet und immer neue Einschläge sind zu verzeichnen; am Boulevard Strassbourg und am Ostbahnhof. Der Strassenbahnverkehr wird ganz eingestellt. Der ganze gewaltige Alarm-Apparat der Verteidigung der französischen Hauptstadt wird in Tätigkeit gesetzt, Feuerwehrwagen rasen durch die Stadt, die Polizei wird mit Trommeln und Pfeifen ausgestattet und vermehrt mit ihren Lärm nur noch das allgemeine Durcheinander. Vorzüglich funktioniert der in Paris organisierte Spionagedienst. Jeder Einschlag wird genauest wiedergegeben die Anzahl der Toten und der Verwundeten sowie Materialschaden wird kurz berichtet. 3 Stunden nach jedem Einschlag hat auf dem Weg über die Schweiz der Chef des Nachrichtendienstes bereits die Meldung in Händen, die er neuerlich chiffriert an die oberste Heeresleitung weitergibt, die bereits 3 1/2 Stunden nach dem Einschlag weiss, wo der Schuss sitzt. Und bereits nach 4 Stunden kann von dem

Kommandoführer die Korrektur für die weiteren Schüsse durchgeführt werden.

Die politische Wirkung der Beschiessung der französischen Hauptstadt war ganz gewaltig. In den Berichten, die nach und nach nun ans Tageslicht kommen, wird geschildert, wie Clemeceau in den Frühstunden des 23. März im Schlafanzug am Telefon vom Stabschef Aufklärung verlangt. Wenn auch der Öffentlichkeit ein Fliegerangriff gemeldet wurde, so glaubt bei den eingeweihten Kreisen niemand an einen solchen. Man rechnet mit irgendeinem Geschütz in der Nähe von Paris, mit einem an irgendeiner Stelle vielleicht geglückten Durchbruch der Deutschen; aber selbst damals schon wurde die Möglichkeit eines Ferngeschützes erwogen. Der ganze Spionageapparat wird in Bewegung gesetzt, Hausdurchsuchungen in Paris und in der Provinz finden statt. Alle Agenten kommen unter schärfste Kontrolle, selbst die verlässlichsten kontrollieren sich gegenseitig. Kavallerie-Patrouillen streifen durch die Wälder rings um Paris, nichts wird gefunden.

Mittlerweile erfolgt mit einer Genauigkeit fast auf die Sekunde alle 20 Minuten Einschlag auf Einschlag. Niemand glaubt an Fliegerangriffe, kein Mensch hat ein Flugzeug gesehen oder gehört, kein Abwehrgeschütz hat gefeuert und der Temps, der das amtliche Communiqué veröffentlicht und daran eine kritische Bemerkung knüpft, wird sofort seitens der Regierung gemassregelt. Das Jagdgeschwader 62, geführt von Hauptmann Coli, der später gemeinsam mit Nungesser die Ozeanüberquerung versuchte und dabei ums Leben kam, dem die Sicherung der Hauptstadt in der Luft oblag, sucht stundenlang nach feindlichen Fliegern: ergebnislos. Mittlerweile fliegt Granrate um Granate in die Stadt. Endlich am 23. III. um 3 Uhr nachmittags wird die Presse davon verständigt, dass der Feind Paris mit einem Ferngeschütz beschiessend und dass wirksame Gegenmassnahmen bereits in die Wege geleitet seien, aber man wusste ja nicht einmal wo das Geschütz stand. Jeder Einschlag kostete nicht nur Material und Menschenleben, sondern vor allen Dingen Nerven. Während Flieger- oder

Zeppelin-Angriffe 1/2 Stunde vor ihrer Durchführung bereits gemeldet waren und dadurch alle Sicherheitsvorkehrungen möglich wurden, ausserdem derartige Angriffe bei Nacht kamen, zwang das mysteriöse Geschütz die Pariser, Tag und Nacht im Keller zuzubringen. Schliesslich flüchtete, was nur irgend flüchten konnte aus Paris. Die französische Artillerie erhielt, nachdem es den franz. Suchtrups nicht gelungen war, das Geschütz zu finden, den Auftrag, in der Gegend von Laon das feindliche Gelände durch wahlloses Feuer abtrommeln zu lassen, in der Erwartung, dass man allmählich das unheimliche Geschütz erwischen werde.

Für die im Walde von Crepy zusammengepferchten Batterien bedeutete das Tage harten, schweren Sonder-Grosskampfes im Raum von wenigen km<sup>2</sup>. Die deutschen Batterien mussten täglich ihre Stellung wechseln und es gab schon eine ganz beträchtliche Anzahl von Toten und Verwundeten. Sogar in der Nähe des Ferngeschützes fielen feindliche Einschläge. Eines Tages wurde am Hügelhang, an welchen der Signalmast der Batterie seine Funkhütte hatte, die grosses Erstaunen hervorrufende Entdeckung gemacht, dass sich in der Nähe eine Höhle befand, in der mittelst Bretterverschlag ein Wohnraum eingerichtet war, ausgestattet mit einem Ofen, Sessel, Matratze, Decken, der zweifellos bis vor wenigen Stunden bewohnt war. Auf dem Tische lagen noch Konservenbüchsen und Brotreste, im Ofen war noch Feuer. Man fand auch einen zweiten Ausgang, der ins Freie führte. Auf dem Matratzenlager waren franz. Zeitungen vom 26.3.1918 vorhanden. Zweifellos handelte es sich um den Schlupfwinkel eines Spiones oder Agenten. Nun rechnete man mit bald einsetzenden französischer Gegenwirkung und im Umkreis des Geschützes wurden Unterstände bis zu 30 m Tiefe für die Bedienungsmannschaften vorgesehen.

Das Feuer des Geschützes wird in der Geschwindigkeit gesteigert; man kann sogar alle 7 Minuten schon einen Schuss abfeuern, allerdings nur kurze Zeit, um das Rohr nicht zum Glühen zu bringen. Auch wird absichtlich auf Befehl der obersten

Heeresleitung das Feuer unregelmässig gehalten. Während einige Tage eine Artillerietätigkeit des Gegners nicht festzustellen ist und die Befürchtungen wegen des Agenten schon zu schwinden scheinen setzt eines Tages überfallsartig schwerstes Feuer ein. Gleich die erste Serie setzt Schüsse bis auf 3 m in die Nähe des Ferngeschützes. Wie durch ein Wunder bleibt das Geschütz unversehrt und feuert seinerseits weiter.

Schon hat der 60. Schuss das Rohr verlassen. Immer erneut wiederholen sich die feindlichen Feuerüberfälle. Es wird ein neuer Feuerdienst organisiert mit verschiedenen Bedienungsmannschaften. Diese schwere Arbeit, die auch Tote und Verwundete in Mengen kostete, bringt aber eines Tages die Erlösung, der Feind merkt, dass sein Feuer falsch liegen muss, da das Geschütz weiter feuert und schießt die darauf folgenden Tage 400 m über das Geschütz hinweg ins Hinterland. Das neue Rohr nach Abfeuerung der 65 Schuss kommt aus Essen. Die Auswechslung geht so rasch vor sich, dass das Geschütz am gleichen Tag weiter feuern kann, aber bald kommt Alarm, es ist Stellungswechsel vorzunehmen und dies deshalb, weil in der Frühjahrs-Offensive 1918 die feindliche Front eingedrückt und man näher an Paris herangekommen ist. Die 20.000 Zentner werden verladen und gehen auf Reisen; Von Soissons nach Reims, nach Epernay an der Marne entlang nach Domans, nach Chateau-Thierry. Dort ist bereits alles vorbereitet, der Sockel ist schon fertig. Das Geschütz ist nur zu montieren. Von hier aus ist die Entfernung auf Paris um ganze 20 km geringer.

Ende Juli 1918 wird jedoch die Front der 7. und 3. Armee zurückgenommen. Schnellster Abbruch des Ferngeschützes ist notwendig. Englische Flieger stören unentwegt den Abtransport, Bomben zerreißen die Geleise, 2 Waggons werden umgeworfen und alle arbeiten wie die Irrsinnigen, um das Geschütz aus der schwierigen Situation herauszubringen. Die zerschossenen Waggons werden in aller Eile ausrangiert, einer muss sogar mit Kranen aus dem Geleise gehoben werden. Unter ständiger Gefahr fährt das Geschütz an einem Frontbo-

gen entlang, das kaum noch gehalten werden kann. Die Luft wimmelt von feindlichen Fliegern, die teilweise nur 100 - 200 m niedrig fliegen und den Transport so gefährden, dass auf den Wagen Abwehr-Geschütze und Maschinengewehre angebracht werden müssen. In Soissons ist die Gefahr vorüber und bei Mezieres sur Oise bei St. Quentin wird eine neue Stellung bezogen und von dort heult am 9. August 1918 die letzte Granate auf Paris. Wieder kommt Abmarschbefehl, die Lage an der Front hat sich weiter verschlechtert. Das Geschütz muss weiter zurückgenommen werden. Vor dem Abbruch erfolgt noch ein Besuch in der Stellung durch den Leiter der Krupp'schen Fabrik von Bohlen-Halbach. Dieser Besuch löst die wildesten Vermutungen aus, es werde ein neues Geschütz kommen, mit dem man auf 200 km schießen und London erreichen werde.

Zu einer neuen Aktion kam es jedoch nicht mehr. Der Waffenstillstand wurde geschlossen. Das Geschütz wurde durch Belgien hindurch in 2 riesigen Güterzügen nach Köln gebracht und dort vom Krupp'schen Werk wieder übernommen. Spurlos ist das Riesengeschütz vom Erdboden verschwunden. Als die interalliierte Kommission nach Essen kam und die Auslieferung verlangt, zuckten alle Ingenieure, Offiziere, Werkmeister und Direktoren nur die Achsel. Es wurde keine Spur mehr von einem Geschütz gefunden, dem man hätte zutrauen können, dass es über ca. 130 km einen Schuss hätte abgeben können. Im ganzen fielen 320 Granaten auf Paris, davon 180 ins Zentrum und 140 innerhalb der Bannmeile von Paris. Über tausend Opfer waren zu verzeichnen und ungeheuerlicher Sachschaden. Erst in der letzten Zeit wurden Einzelheiten über die Eigenschaften des Geschützes und die Organisation beim Schiessen auf Paris veröffentlicht. Es erschienen mitunter auch fantastische Zeichnungen, die natürlich nicht ernst genommen werden können. Der Absperrdienst gegenüber unwillkommenen Besuchern funktionierte so vorzüglich, dass authentische Bilder über das Geschütz selbst kaum in die Hände Unbefugter gelangt sein dürften. Interessant ist, dass auch ein

Amerikaner, u. zwar Henry W. Miller über die Tätigkeit dieses Ferngeschützes unter dem Namen „The Paris Gun“ ein Buch hat erscheinen lassen, das sehr interessant aber in vielen Dingen fantastisch gehalten ist.



